

KOMPAKT

Zeitgeschichte

GESPRÄCH/BUCHVORSTELLUNG

Das NS-Dokumentationszentrum lädt zu zwei interessanten Veranstaltungen ein. Am Dienstag, 22. Februar, geht es am Max-Mannheimer-Platz 1 in einem Gespräch von Rosa von der Schulenburg und Michael Krejsa um »John Heartfield im Spannungsfeld von Kultur und Politik 1928–1957«. Am Mittwoch, den 23. Februar, gibt es vor Ort sowie online eine Buchvorstellung des Werkes *Jan Bazuin – Tagebuch eines Zwangsarbeiters*. Der Band ist im Verlag C. H. Beck erschienen. An der Veranstaltung nehmen teil der Historiker und Leiter der wissenschaftlichen Abteilung des NS-Dokumentationszentrums, Paul-Moritz Rabe, von dem das Nachwort stammt, die Illustratorin Barbara Yelin sowie der Sohn Leon Bazuin, mit dem sein Vater nie über seine Erfahrungen während des Kriegs und in Deutschland gesprochen hat. Beide Veranstaltungen beginnen um 19 Uhr. Weitere Informationen und Anmeldemodalitäten finden sich online auf der Webseite des NS-Dokumentationszentrums (www.nsdoku.de) oder sind telefonisch abzufragen unter 089/233-67000. *ikg*

Biografie

VORTRAG Wie kein Zweiter hat sich der Historiker Philipp Lenhard mit der Biografie des Soziologen Friedrich Pollock (1894–1970) beschäftigt und dazu ein Buch über »Die graue Eminenz der Frankfurter Schule« publiziert. Gleichzeitig ist er Projektleiter für »Friedrich Pollock: Gesammelte Schriften in sechs Bänden«. Am Donnerstag, 24. Februar, 19 Uhr, stellt er diesen »Meilenstein der deutsch-jüdischen Geistesgeschichte« vor, einen Fabrikantensohn, der das Privateigentum abschaffen wollte, einen Ökonomen, der sich an der Börse verflocht, einen Kommunisten, der den Marxismus für anachronistisch hielt, kurz: einen kritischen Intellektuellen. Eine schriftliche Anmeldung für diese Veranstaltung in der Evangelischen Stadtakademie, Herzog-Wilhelm-Straße 24, ist online erforderlich unter <https://www.evstadtakademie.de/veranstaltung/friedrich-pollock/>. *ikg*

Sprache

ONLINE-DISKUSSION »Worte finden. Sensible Sprache in Provenienzforschung und im musealen Kontext« ist der Titel einer digitalen Vortragsreihe im Lenbachhaus. Am Donnerstag, 24. Februar, 18 Uhr, gibt es eine Gesprächsrunde zum Thema »Mehr als Worte. Sensible Sprache im Kulturbereich«. Daran nehmen teil die Kulturvermittlerin Julia Yael Alfandari, Doreen Mende (Staatliche Kunstsammlungen Dresden), Seggen Mikael (DisCheck), Matthias Mühlhölting (Lenbachhaus) und Mirjam Zadoff (NS-Dokumentationszentrum). Es moderiert Melanie Wittchow. Die Veranstaltung wird auf dem YouTube-Kanal des Lenbachhauses ausgestrahlt. *ikg*

Jiddisch

WEBINAR-REIHE Die Europäische Janusz Korczak Akademie in München und das Yiddish Center beim World Jewish Congress in Vilnius laden gemeinsam ein zu einer Online-Reihe »Einführung in die Jiddische Kultur«. Am Montag, den 28. Februar, um 18 Uhr geht Mordechai Juschowski der Frage nach: »Warum ist Jiddisch im 21. Jahrhundert notwendig?« und stellt dabei fest, dass die Sprache als Volks- und Nationalsprache eine Barriere gegen die Assimilation und ein Bindeglied zwischen Religiosität und Säkularismus darstellt. Gleich anschließend am Dienstag, den 1. März, um 19 Uhr findet mit dem Ethnomusikologen und Musiker Zisl Slepovitch in englischer Sprache ein Vortrag über »Klezmer Music« statt. Die Teilnahme an dieser Webinar-Reihe mit dem Titel »A masslike sho mit jiddisch – eine glückliche Stunde mit Jiddisch« ist kostenlos. Eine vorherige schriftliche Anmeldung ist jedoch erforderlich unter der E-Mail-Adresse anmeldung@ejka.org. *ikg*

Die richtige Balance

DIALOG Eine prominent besetzte Podiumsdiskussion beschäftigte sich mit der Geschichte jüdischen Lebens in Bayern zwischen Erinnerung und Gegenwart

VON MIRYAM GÜMBEL

Nach dem Ende von Weltkrieg und Schoa hat sich viel im jüdischen Leben und für das jüdische Leben in Deutschland geändert. 1945 stand bei den meisten Juden in Deutschland der Wunsch im Vordergrund, das Land der Täter so schnell wie möglich zu verlassen. Doch das gelang nicht immer. Die jüdische Bevölkerung gründete Existenzen und Familien, blieb zunächst allerdings weitgehend unter sich.

So umriss Charlotte Knobloch bei einem Generationen-Gespräch die ersten Jahrzehnte jüdischen Lebens in Bayern nach dem Holocaust. Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hatte am vergangenen Donnerstag zu einer Podiumsdiskussion eingeladen, an der neben der Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) auch Michael Brenner, Lena Gorelik und Lena Prytula teilnahmen, wobei Brenner und Gorelik über Livestream zugeschaltet waren. Die vier Persönlichkeiten repräsentierten vier unterschiedliche Generationen – von der Zeitzeugin bis zur Studentin.

Nach der Begrüßung durch Akademiepräsident Thomas O. Höllmann und kurzen Grußworten des Antisemitismusbeauftragten der Bayerischen Staatsregierung, Ludwig Spaenle, und des Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, führte Ilanit Spinner vom Bayerischen Rundfunk durch den Abend.

UMFRAGE Fast jeder zweite Deutsche ist noch nie mit jüdischem Leben in Berührung gekommen – das ergab jüngst eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Civey. Für Bayern gilt das in besonderem Maße, denn in ländlich geprägten Regionen gibt es weniger jüdische Gemeinden. Auch das Wissen über das Judentum beschränkt sich vielfach auf die Themen Schoa, Antisemitismus und Nahost-Konflikt. Der Abend sollte nun zeigen, wie Jüdinnen und Juden ihren Glauben und ihre Kultur heute leben.

Die erste Frage der Moderatorin an die Podiumsteilnehmer lautete deshalb: »Was bedeutet für Sie Judentum?« »Darüber kann man lange sprechen«, meinte Charlotte Knobloch und fasste sich dann ganz kurz: »Religion, Tradition, Gemeinschaft und der Stolz«. Sie habe das in wenigen Worten sehr gut zusammengefasst, unterstrich Michael Brenner. Der Historiker lehrt Jüdische Geschichte und Kultur an der Ludwig-Maximilians-Universität München und derzeit auch in Washington. Er ergänzte: »Gerade die Lehre, das Studium, die Geschichte spielen eine sehr große Rolle.« Auch die Jüngste in der Runde, die Studentin und Mitglied im Vorstand der Jüdischen Studierendenunion Deutschland (JSUD), Lena Prytula, stellte das Mit-



Diskussionsrunde mit Michael Brenner und Charlotte Knobloch; Ilanit Spinner (l.) moderierte.

einander in den Vordergrund: »Für mich stehen an erster Stelle Lebensfreude, Pluralität, Diversität und Gemeinschaft.«

Die vier Mitwirkenden repräsentieren vier unterschiedliche Generationen.

Diese Werte und viele andere Fragen stehen im Mittelpunkt der neu ins Leben gerufenen Ad-hoc-Arbeitsgruppe »Judentum in Bayern in Geschichte und Gegenwart«. Sie wurde bei dieser Podiumsdiskussion vorgestellt. Die Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Verhältnis zu Glaube, Tradition, Erinnerungskultur und Antisemitismus sollen in dieser Arbeitsgruppe ebenso ausgelotet werden wie die Frage, was Politik und Gesellschaft leisten müssen, um jüdische Kultur als selbstverständlichen und sichtbaren Bestandteil des Alltags in Bayern stärker zu verankern.

GRUSSWORT In einer Zeit, in der die modernen Medien wie Facebook & Co. immer stärker in den Vordergrund rücken, müssen »wir uns ihrer stärker bedienen«, hatte Josef Schuster in seinem Grußwort betont. Das gelte auch für die Ad-hoc-Arbeitsgruppe. Dabei sei auch die richtige Balance zwischen Erinnerung und Gegenwart notwendig.

Mit einem kleinen Filmbeitrag stellte Michael Brenner, der Leiter der Arbeitsgruppe, deren Tätigkeit mit Beispielen aus der Geschichte jüdischen Lebens in Bayern vor. Da ging es um eine berühmte Talmud-Schule in Fürth, um eine Druckerei in Sulzbach. Es wurde an bayerische Viehhändler erinnert und an die Leistungen einzelner Persönlichkeiten wie Levi Strauss, dessen Jeans noch heute die Welt begeistert, auch wenn nur wenige deren Erfinder als Jude wahrnehmen. Ein erster Projektteil werde sich, so Brenner, mit dem Landjudentum im vorindustriellen Zeitalter beschäftigen.

RÜCKBLICK Bei ihrem Rückblick auf die Entwicklung der jüdischen Gemeinden in Bayern sprach Charlotte Knobloch die Bedeutung einer Zukunftsperspektive in Deutschland an. In den Jahren nach der Schoa hätten nur wenige an eine solche geglaubt. Die wiedererrichteten Gemeinden seien von vielen als »Auflösungsgemeinden« angesehen worden. Nur wenige dachten damals anders, wie etwa ihr Vater oder auch der Vater von Josef Schuster.

Der Blick auf eine positive Zukunft, so Knobloch weiter, sei auch von Bedeutung bei der Zuwanderung der »Kontingentflüchtlinge« aus der ehemaligen Sowjetunion gewesen: »Es war wichtig, diesen Menschen eine Zukunft zu geben.« Unter diesen Zuwanderern war auch die heute erfolgreiche Schriftstellerin Lena Gorelik. Sie kam als Elfjährige mit ihren Eltern nach Deutschland.

Bei der Podiumsdiskussion wurden aber auch Fragen angeschnitten, die von außen immer wieder an die jüdischen Gemeinden herangetragen werden: Schoa, Antisemitismus und Nahost-Konflikt. Dass diese Themen auch eine gewisse Zukunftsangst beinhalten, bestätigte Lena Prytula. Natürlich achtet sie auf ihre Sicherheit. Ihre Kette mit dem Davidstern – ein Geschenk ihrer Mutter – trägt sie stets, allerdings nicht immer sichtbar. Sie ist für sie ein Familiensymbol, etwas Traditionelles und Persönliches.

Weil so wenige Menschen in Deutschland etwas über das Judentum wissen oder gar einen Juden kennen, ist die Studentin im Projekt »Meet a Jew« des Zentralrats der Juden engagiert. Hier findet Begegnung statt. Es wird nicht über Antisemitismus gesprochen, sondern über die Alltagsthemen, über all das, was die Menschen bewegt, über Umwelt und Sexualität ebenso wie über die Notwendigkeit, sich in Sachen Nachhaltigkeit einzubringen. Das schönste Feedback, so erzählt Prytula, sei es, wenn ihr und ihren Mitstreitern nach einer solchen Begegnung gesagt wird: »Ihr seid ja ganz normal.«

ZUKUNFT Was das Thema Antisemitismus betrifft, forderte Charlotte Knobloch: »Die Politik spricht sehr viel darüber, aber das Handeln hätte ich gerne noch etwas intensiver gesehen.« Das Problem sei kein rein deutsches, ergänzte Michael Brenner, es bestünde weltweit. Auch in den USA müssten Synagogen bewacht werden. Wie also solle man sich verhalten, was wünschen sich die Podiumsteilnehmer von der Zukunft? Die Schriftstellerin Lena Gorelik denkt nicht daran, Deutschland deshalb zu verlassen. Auch Lena Prytula meint, sie habe in den zurückliegenden Monaten einen Kampfgeist entwickelt: »Ich lasse mir mein Zuhause nicht wegnehmen.«

Viele Juden dachten aber anders, so Charlotte Knobloch. Sie wollten nicht noch einmal erleben, was während der Schoa ihnen und ihren Familien zugestoßen ist. »Die Euphorie, die vor zehn, vor 15 Jahren das jüdische Leben begleitet hat, sehe ich nicht mehr. Ich weiß nicht, was morgen geschieht.«

Die Politik schlage einen verpflichtenden Besuch von Schulklassen in einer KZ-Gedenkstätte vor, bemerkte Ilanit Spinner. Könne das helfen, Antisemitismus abzubauen? »Mit Verpflichtung ist das so eine Sache«, konterte Brenner. Verpflichtung klinge nach aufgezwungen. Damit mache man es sich zu einfach. Die Lehrer seien hier in puncto Aufklärungsarbeit gefordert.

Und Charlotte Knobloch erinnerte daran, dass sie während der Schoa ihre Heimat verloren hat – es habe lange gedauert, bis sie die sprichwörtlichen Koffer ausgepackt habe. Sie wünscht sich, dass junge Leute das für sich auch so entscheiden könnten.

»Abbild des jüdischen 20. Jahrhunderts«

NACHRUF Persönliche Erinnerungen an Rabbiner Henry G. Brandt sel. A., der vergangene Woche mit 94 Jahren starb

Henry G. Brandt sel. A. war ein ganz besonderer Mensch: eine Neschume, wie man sie in der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland kaum ein zweites Mal finden konnte. Zwar hat ein Jegliches seine Zeit, und ebenso auch jeder Mensch. Aber Henry Brandt wirkte nie wie jemand, dessen Zeit gekommen war. Wer ihn erlebte, der war im Gegenteil überwältigt von seinem Tatendrang und von seiner unerschöpflichen Energie – auch und besonders im hohen Alter.

Umso schmerzlicher ist der Abschied, den wir von ihm nehmen müssen. Als rabbinischer Gelehrter von außerordentlichem Ansehen, als Zeitzeuge der NS-Verfolgung und als prägende Figur der jüdischen Gemeinschaft in unserem Land hat er zeit seines Lebens Spuren hinterlassen, die niemand übersehen kann. Sein Leben war dabei ein Abbild des jüdischen 20. Jahrhunderts.

Geboren 1927 als Heinz Georg Brandt in München, verlebte er eine – wie er selbst sagte – nur zum Teil beschwerte Kind-

heit in seiner Geburtsstadt; unter Mühen gelang es seinen Eltern lange Zeit, die schlimmsten Auswüchse des Hasses von ihren beiden Söhnen fernzuhalten.

Umso erschreckender waren für ihn die Ereignisse des Jahres 1938, als im Juni die Hauptsynagoge abgebrochen wurde und im November die orthodoxe Synagoge zerstört wurde. Einen besonders tiefen Einschnitt bedeutete es, als im Morgengrauen des 10. November sein Vater nach Dachau verschleppt wurde. Erst Wochen später kam er frei.

Die Familie konnte über England nach Tel Aviv fliehen. Henry Brandt diente in der neu gegründeten Marine und kämpfte im israelischen Unabhängigkeitskrieg. Doch dann entschied er sich für eine Ausbildung zum Rabbiner in London. Auf seinen weiteren Lebensstationen wurde er Landesrabbiner für Niedersachsen in Hannover, später Rabbiner in Augsburg.

Als langjähriger Vorsitzender der Allgemeinen Rabbinerkonferenz (ARK) war er ein Gesicht des jüdischen Lebens in un-



Rabbiner Henry G. Brandt (1927–2022)

serem Land. In seiner Geburtsstadt München bleibt er uns vor allem als prägendes Gesicht unserer Nachbarn in der Israelitischen Kultusgemeinde Augsburg-Schwaben im Gedächtnis.

Er kam immer wieder in seine Geburtsstadt, nicht zuletzt, um seine Mutter zu besuchen, die hier im Altenheim lebte. Dabei traf er auch Henny Seidemann sel. A., die langjährige Vorsitzende der Münchner Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, in der Henry Brandt sich ebenfalls engagierte.

Am 10. Februar fand er seine Ruhestätte auf dem Neuen Jüdischen Friedhof an der Garchingener Straße, wo sich auch das Grab seiner Mutter befindet. Die Trauer um den Verlust wird bleiben, aber auch die guten Erinnerungen, die großartigen Leistungen und die zahlreichen Errungenschaften eines langen, reichen Lebens.

Möge seine Seele eingebunden sein in den Bund des ewigen Lebens.

Charlotte Knobloch